

HANS-UWE LOBBEHEY: *Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland.* — Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Band 3. Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin 1968. XI/213 Seiten, 70 Tafeln und 5 Karten. Preis DM 98,—.

Diese Arbeit ist nach Meinung ihres Autors ein vornehmlich für ein geographisch nicht exakt umrissenes „Südwestdeutschland“ erstmaliger Versuch, einen Überblick über die Gesamtentwicklung der hochmittelalterlichen Keramik in einem größeren Raum zu bieten und eine möglichst umfassende Gliederung nach historischen Gesichtspunkten zu entwerfen. Wahrscheinlich wird die künftige Forschung, die in Südwestdeutschland noch sehr lange auf diese Arbeit zurückgreifen muß, es als vorteilhaft empfinden, daß der Autor seinen wissenschaftlichen Weg als Kunsthistoriker mit stark baugeschichtlichen Neigungen begann und nicht als Archäologe. Andernfalls wäre die Einleitung in dieser überlegenden und überlegten Form ebensowenig so formuliert worden wie die Gliederung in drei Teile, von denen der erste (Die Hauptgruppen der Keramik in Südwestdeutschland — Chronologie) und der dritte (Materialien zur Geschichte der Keramik in Südwestdeutschland) aufeinander angewiesen sind, indem der dritte Teil letztlich doch die stichhaltige Grundlage für den ersten liefern mußte, der zweite Teil (Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich) aber auch für sich alleine stehen könnte.

Nicht, daß eine solche Formulierung von Einleitung und Hauptteilen als etwas spezifisch kunsthistorisches empfunden würde, es ist vielmehr die Unbefangenheit und in diesem Falle heilsam größere Distanz zum Umgang mit den Dingen. Für das Jahr der Niederschrift (1962) zweifellos ein positives Novum. Der Autor kam nicht mit der Kennerschaft eines anderen größeren Raumes nach Südwestdeutschland, sondern erarbeitete sich die Darstellung, angeregt durch die Mitarbeit bei den Grabungen in Esslingen-St. Dionys und Unterregenbach, mitten im Kerngebiet „Südwestdeutschlands“ und bezog, von dort ausgehend, die weitere „Umgebung“ mit ein. Aber der Autor profitierte hier von dem Vorteil, daß in anderen Gegenden Europas, namentlich im angrenzenden „Norden“, der das Kernstück seines zweiten Teiles (des von ihm so genannten „mitteleuropäischen Bereichs“) umfaßt, doch schon zusammenfassende, entweder größere Räume oder wichtige Fundplätze behandelnde Arbeiten, als gedankliche Vorreiter benutzt werden konnten. So ist die Einleitung eine berechtigte Auseinandersetzung mit den verschiedenen methodischen Möglichkeiten, sie gibt aber gleichzeitig die Erklärung für die oben erwähnte ungleichwertige Ambivalenz der drei Teile. Der zweite Teil (Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich) faßt unser Wissen von der Keramik des 8.—14. Jhdts. für den Zeitpunkt zusammen, als die Arbeiten des Autors für Südwestdeutschland begannen (etwa 1961/62). Insofern ist dieser zweite Teil auch die Grundlage für die Einleitung. Und dieser Teil schließt eben Südwestdeutschland mangels gleichwertiger Vorarbeiten weitgehend aus.

Insofern ist der Gebrauch von vorgesetzten Kennziffern, oder wie man diese einer Gliederung sehr förderliche Ausrüstung mit Ziffernfolgen oder Leitzahlen nennen will, auf den ersten Blick irreführend, zumal der dritte Teil aus einsichtigen Gründen ohne solche Leitzahlen geblieben ist. Diese Zahlen spiegeln nämlich für den ersten und zweiten Teil dem Benutzer eine Konkordanz vor, welche offensichtlich, wie der Gebrauch beweist, gar nicht beabsichtigt ist. Lediglich die Feingliederung profitiert davon, allerdings in hohem Maße. Deshalb wäre eine Ausweitung dieser Leitzahlen auf den dritten Teil vielleicht doch nützlich gewesen.

Der Autor stellt nach einer Klärung der terminologischen Begriffe die wichtigsten Gruppen der Keramik in Südwestdeutschland vor. Ausgehend von den Erscheinungen der späten Merowingerzeit, die weniger in Gräbern als in Siedlungen faßbar sind, wird uns die oxydierend gebrannte ältere Drehscheibenware vorgestellt, die ausschließlich, ob „einheimisch“ oder „Import“, auf das Rheinstromgebiet beschränkt ist (Oberrheinische Ware, Straßburger Ware, rotbemalte Elsässer Ware, Pingsdorfer Ware und deren Derivate). Sie erstreckt sich auf die Zeithorizonte A—C, was lt. Tabelle Seite 14 ungefähr der Zeit zwischen etwa 750 und etwa 1150 entspricht. Neben dieser läuft zeitgleich und bis in einen Zeithorizont D (etwa 1150—1260) weiter eine sog. gewülstete Ware, eben die nicht gedrehte Ware, dieser Zeit, die im Zeithorizont D 2 (etwa 1220—1260) aber nicht endgültig zugunsten der Drehscheibentechnik aufgegeben wird.

Die Fortsetzung der älteren Drehscheibenware ist die jüngere Drehscheibenware mit den Horizonten D, E, F (etwa 1150—1470), und man fragt, warum diese große Gruppe der Drehscheibenware nicht durchgehend behandelt wurde und dann erst die nichtgedrehte Ware. Die Ursache ist das Aussterben der Wülst-Technik. Jetzt kann man nur noch zwischen „jüngerer Drehscheibenware, grau, gerieft“ und den „gemeinen Arten der jüngeren Drehscheibenware“ unterscheiden. Diese Einteilungen sind eben nicht genetisch aufzufassen. Als Importe in den

Horizonten D, E, F gelten das Steinzeug und seine Vorläufer. Auch hier ist, wie früher, die untere Maas und der Niederrhein, ferner das hessisch-mittelrheinische Gebiet als Herkunftsraum anzunehmen.

Die Horizonte A–F mit der Unterteilung in je einen älteren und jüngeren Abschnitt, also zwölf Unterteilungen der Zeit zwischen etwa 750 und etwa 1470, sind ungleich lang, jeweils 120–150 Jahre, so daß auf jede Unterteilung etwa 40–75 Jahre (approximativ) entfallen können. Die Grundlage für diese unterschiedliche Länge ist nur in einigen Fällen das Fehlen chronologisch einigermaßen überzeugender Feindatierungen. Im Hohen Mittelalter (B 2 etwa 50 Jahre, D 2 etwa 40 Jahre, F 2 etwa 40 Jahre) lassen sich Horizonte aussondern, die weniger als zwei Generationen umfassen. Die Begründung für die Horizontgruppen gibt der Autor im Materialteil (Teil III), wo er sechs Gruppen (Münzschatzfunde, stratigraphisch datierte Funde — nämlich Esslingen und Ulm —, bau- und ortsgeschichtlich absolut datierbare Funde, 11 Töpfereifunde, 6 Grabfunde [deren problematische Stellung der Verf. S. 171 betont] und neun ausgewählte, reiche, aber stratigraphisch nicht oder kaum, dafür einmal horizontalstratigraphisch ansprechende Befunde) vorlegt. Jede dieser Materialgruppen hat ihre Vorzüge und Nachteile; ihre räumliche Wirksamkeit ist durch vier Verbreitungskarten einsichtig. Von den 41 münzdatierten Gefäßen, die in der Masse erst um 1250 einsetzen, bieten allein 28, also etwa 70%, Anhaltspunkte ausschließlich für die Datierung der jüngeren Drehscheibenware, deren äußerst variables Erscheinungsbild in den Jahren von etwa 1250–1475 der Verf. auf S. 43 ausbreitet. Dieser Einsichtigkeit beugt die zweite Materialgruppe, die stratigraphisch datierbaren Befunde aus Esslingen-St. Dionys und Ulm, Weinhof 15, vor. Zweifellos sind diese beiden Befunde zusammen mit den hier nicht behandelten von Unterregenbach die wichtigsten der ganzen Arbeit. Der Unterschied zwischen dem keramischen Erscheinungsbild in einer Kirchengrabung gegenüber dem in einer bedeutenden Siedlung in Hanglage hat grundsätzliche Bedeutung. Es wundert deshalb nicht, an diese wichtigen Komplexe die dritte Materialgruppe, sozusagen sinngemäß, angeschlossen zu sehen, obwohl die chronologische Tragfähigkeit von bau- und ortsgeschichtlichen absolut datierbaren Funden stets mit dem Manko des fehlenden schlüssigen Identitätsbeweises zwischen historischer Überlieferung und archäologischem Befund belastet bleibt. Andererseits wird man auf das Material dieser 19 Fundpunkte schwerlich verzichten wollen. Die Materialgruppe IV, die Töpfereifunde, führen uns auf die engste archäologische Fragestellung zurück, die bei der Keramik überhaupt entwickelt werden kann, auf die 11 bekannten Produktionsstätten, deren Lage im Arbeitsgebiet die Karte II (unten) veranschaulicht. Von diesen sind nur die beiden ersten (Bouxwiller und Strasbourg-Pariserstaden) relativ früh (8.–10. Jhdt.) anzusetzen, die anderen neun sind z. T. wesentlich jünger, mit der Einschränkung, daß von vier Befunden das Material nicht (mehr) zugänglich war. Ein Exkurs zur Konstruktion von Töpferöfen (S. 167) ist hier angebracht und gibt eine gute Übersicht zur Technologie des Produktionsprozesses. Die Materialgruppe V als Ausläufererscheinung der spätmerowingischen Zeit hat keinen großen chronologischen Wert, ist aber als Befund prinzipiell wichtig. Die letzte Materialgruppe (Ausgewählte Siedlungsfunde) gehörte in die Nähe der Materialgruppe III (Historisch datierbare Befunde), denn es ist zwischen beiden kein Unterschied außer der Tatsache, daß es für Gruppe III historische Daten (ohne sicheren Bezug) gibt, für Gruppe VI aber nicht. Archäologisch sind beide Gruppen prinzipiell gleichwertig. Die fehlende schriftliche Überlieferung ist sicher nicht immer Zufall, da bei einem bedeutenden Platz (Burg, Stadt, Pfalz, Kloster) eher mit einer Überlieferung zu rechnen ist als bei einer schlichten „Siedlung“.

Mit dem Autor darüber rechten zu wollen, ob seine umfangreiche Bibliographie „vollständig“ sei oder nicht, erschiene etwas gesucht. Die alte Erfahrung, daß die „Vollständigkeit“ sich direkt proportional zur Nähe des Arbeitsgebietes verhält und im Quadrat der Entfernung abnimmt, gilt wohl auch hier, weshalb diese Frage unwesentlich ist. Was hier geboten wird, geht wesentlich über alles hinaus, was je für Südwestdeutschland zusammengetragen wurde.

Der Abbildungsteil konnte glücklicherweise ungekürzt aus der Dissertation in den Druck hinübergerettet werden. Die Klischees lassen gelegentlich Qualitätswünsche offen.

Wie die Praxis bereits zeigt, handelt es sich um die grundlegende Arbeit, auf die nicht nur in Südwestdeutschland für lange Zeit zurückgegriffen werden muß.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. WOLFGANG HÜBENER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
78 Freiburg i. Br., Adelhauser Straße 33